

Amtsblatt

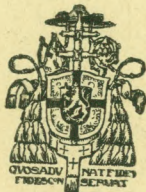
für die Erzdiözese Freiburg

Stück 5

Freiburg i. Br., 5. März

1942

Inhalt: Hirtenwort zum Heldengedenntag. — Trination an Sonn- und Feiertagen. — Gebetsmeinungen. — Fastenopferwoche vom 15. bis 22. März 1942. — Abnahme der Bronze Glocken im Reich. — Päpstliche Auszeichnung. — Ernennung. — Verzicht. — Publicatio beneficiorum conferendorum. — Sterbfall.



Hirtenwort zum Heldengedenntag.

Beliebte Erzdiözesanen!

Volkstrauertag! Das Volk trauert also, das große deutsche Volk. Es trauert an diesem Tag nicht etwa über das eine oder andere schwere Opfer, das der Krieg ihm auferlegt. Es trauert und beklagt sich heute auch nicht über so manches, was wir Christen und Katholiken da und dort zu erfahren und zu erleiden haben. Am Volkstrauertag trauern wir, in einer Art Nachbildung unseres ernstgestimmten „Allerseelen“, um die Toten, die der Krieg uns entriß.

Um die Toten!

Über zwei Jahre wührt und wütet nun schon das blutige Völkerringen, ohne im mindesten nachzulassen, und kein Sterblicher weiß es bis zur Stunde, wie lange es noch auf- und abgewogen wird, und wieviele deutsche Männer und Söhne demnächst oder in den kommenden Wochen oder Monaten ihm unentrinnbar zur Beute werden. In meiner eigenen Diözese

blieb bis jetzt vom schmerzlichen Verlust wohl keine einzige Pfarrgemeinde verschont. Es gibt sogar Duzende und Aberduzende von Familien und Sippen, deren männliche Nachkommenschaft um zwei oder drei gelichtet wurde, sodaß sie das Aussterben ihres Geschlechtes beklagen müssen.

Der Stachel des Todes ist also, wie selten in der Vergangenheit, da und greift tief hinein ins blutende Fleisch unseres Volkes.

Und nun wollen wir erwägen, was es heißt: sovieler deutsche Männer sind tot. Wir hören dieses kurze Wörtlein in den meisten Fällen nur gewohnheitsmäßig, also gleichgültig und unbekümmert an und sprechen es ohne irgend eine nachdenkliche und besorgte Miene aus! Erst wenn ein Angehöriger oder sonst ein lieber Mensch für immer von uns geht, pflegt es uns im Innersten zu ergreifen, und wir erschrecken, wir weinen und hadern gar mit dem unvermeidlichen Geschick. Es ist fast, als ob wir dann erst erkennen würden, was das Totsein eigentlich bedeutet; daß es nicht bloß heißt, ohne Heimkehr sein aus fremdem Land oder eingekerkert sein irgendwo zeit lebens, während die Kameraden bei den Ihrigen tiefbeglückt sich wieder einfinden mit klingendem Spiel und ehren dem Lorbeer um den stählernen Helm. Totsein heißt beraubt sein des leiblichen Lebens, wie durch das blutige Beil eines Henkers. Totsein heißt

überantwortet sein dem Grab und der Verwesung zugedeckt sein mit der kalten, feuchten Erde, sodaß uns kein Sonnenstrahl — „das süße Licht“ nannten es die alten Griechen — mehr trifft, keine Stimme, und wäre es auch die des Donners, an unsere Ohren mehr hallt, weil eben alle unsere Sinne ausgelöscht und verzehrt sind wie eine heruntergebrannte Kerze.

Und dieses Totsein ist nun das Schicksal so ungezählter deutscher Krieger. Muß uns das nicht mit schmerzlicher Trauer erfüllen, denn sie waren ja unser? Sie waren Glieder unseres Volkes, sie waren unsere Väter oder Gatten, unsere Söhne oder Brüder, einig mit uns durch Blut, Heimat und Sprache.

Totsein heißt aber noch mehr. Da leider bei nicht wenigen Menschen der alte, niederträchtige Spruch gilt: „Aus den Augen aus dem Sinn“, heißt Totsein auch häufig so viel als bald vergessen sein entgegen unserer berechtigten Erwartung dauernden Gedenkens. Namentlich das, was wir „Welt“ im Sinne unseres Heilandes nennen, rauscht und drängt und wirbelt wie ein Strom mit schäumendem Gefälle voran, und die Menschen rennen und schaffen, sie lieben und hassen, sie vergnügen sich und faulenzten in gähnender Langeweile weiter. Sie schauen nur wenige Handbreiten vor sich hin, und kaum je einmal zurück und in sich selbst und denken oft jahrelang nicht an das, dem kein König und kein Kaiser und kein sonst Gewaltiger entgeht. Sie schlendern auch an den Gräbern und Friedhöfen vorbei, als wären jene, die dort stumm und starr liegen, gar nie gewesen.

Und nun wieder eine bitterernste Frage: Soll Totsein auch für unsere gefallenen Krieger heißen: Ausgelöschtsein aus dem Andenken, wie eine überholte Schrift auf einer Kinderschiefer-tafel, und Vergessensein von den noch lebenden deutschen Menschen? Heute befürchtet man es noch nicht und baut auf Versprechungen und große Reden, aber morgen bahnt es sich vielleicht schon an, und übermorgen ist man wohl wie ein welkes Blatt verweht und ausgetilgt.

Oder traf nicht die toten Helden des Weltkrieges dieses unverdiente und undeutsche Los? Auf den Gedenksteinen steht zwar noch ihr ehrenwerter Name, wenn auch vermoost und mit Grünspan überzogen, aber kaum mehr im Herzen des nachgeborenen Volkes, das so oft Härte mit der Heldenhaftigkeit verwechselt und die Gefühlswerte mißachtet.

Es wäre nun weiter zu erwägen, in welchem Lebensalter unsere deutschen Soldaten fielen. Ein bekanntes Sprichwort sagt: „Gegen den Tod ist kein Kräutlein gewachsen“. Und doch besteht, wenn es sich um die Zeit des Sterbens handelt, ein merklicher Unterschied. Die meisten der vom Weibe Geborenen sterben schon in der frühesten oder frühen Jugend durch eine kurze oder langwierige Krankheit. Oder sie siechen als Greise dahin oder fallen wie eine überreife Frucht plötzlich vom Baum des Lebendigen ab. Dazwischen liegen im Dasein des Menschen doch auch Jahre, in denen die mannhaft starke Kraft dem Tod wirkungsvoller widersteht als in den anderen Lebensaltern.

Zu diesen blühenden, gesunden und strotzend kraftvollen Menschen gehören nun die Helden, deren Gedächtnis wir heute begehren. Noch dehnte sich, wenn auch nicht mit unbedingter Sicherheit, so doch mit beruhigender Wahrscheinlichkeit, das Leben in Breite und Weite vor ihnen aus, wie ein sonnig winkendes Land, geschaut vom erklimmenen Gipfel eines hohen, weithin herrschenden Berges. Noch hofften sie unendlich vieles innerlich und äußerlich zu erleben und zu schaffen, sei es für eine auserwählte, geliebte Braut, oder für die angetraute treue Gattin und die kindergesegnete Familie, oder für die Kunst und Wissenschaft oder sonst für das Allgemeinwohl unseres Volkes und die eigene seelische Ausreise und das erhoffte persönliche Glück. Aber nun kam der Krieg und legte wie der Sturm ganze Wälder dieser aufrechten und stämmigen Männer um. Wie ungeheuer viel deutsche Zukunft ging doch damit verloren! Denn immer wieder bestätigt sich

die Erfahrung, daß der Heldentod mit Vorliebe an unserer Auslese sich vergreift, an den Männern also, die an Charakter und Können, an Wissen und Wollen, an Edelmut und Herzengüte die anderen noch überragen, und damit der Stolz unseres großen Vaterlandes waren oder bei ihrer weiteren Entwicklung geworden wären. Soll da unser Volk am heutigen Tag nicht trauern, wenn es an den wachsend klaffenden Lücken wahrnimmt, daß so viele seiner Besten nicht mehr sind?

Man hat nun in letzter Zeit an einzelnen Orten, zur Beruhigung der Bevölkerung wohl, davon gesprochen, daß durch den Geburtenüberschuß bereits ein Ersatz für die toten Helden geschaffen worden sei. Ich habe, als ich das hörte, wie über ein Unverständliches oder wenigstens Verfrühtes ärgerlich den Kopf geschüttelt, vor allem deswegen, weil dieses rasche Verschmerzen unseres Verlustes die noch unvernarbten Wunden der Hinterbliebenen von neuem aufreißt und deren Gram und Qual durch diese kalte Rechnung eines herzlosen Statistikers verdoppelt.

Ich warf sodann in mir die keineswegs müßige Frage auf, ob denn die Neugeborenen überhaupt mit jenen zu vergleichen sind, die das Leben bereits als Männer und Helden gemeistert haben! Rufen wir uns zur Erläuterung des Unterschieds das vorhin gebrauchte Bild vom sturmgefällten Wald ins Gedächtnis zurück, um damit festzustellen, daß lange Jahre und Jahrzehnte vergehen werden, bis ein neuer, dichtbestandener Forst die Stelle des geknickten und entwurzelten vertritt. Zudem beweist uns sowohl die deutsche Erfahrung als auch die Geschichte aller Völker, daß nicht jeder Geburtenüberschuß ein Glück und einen Segen bedeutet, gemäß jenem prophetischen Wort: „Multiplicasti gentem, sed non multiplicasti laetitiam“, „Du hast das Volk zwar vermehrt, aber nicht so die Freude“, denn hier sprechen bekanntermaßen auch noch sittliche Veranlagungen und Auswirkungen mit. Ich frage weiter: Gibt es überhaupt für alle, die von

uns gegangen sind, einen wirklichen Ersatz? Und ich antworte: nein! Denn manche Menschen müssen geradezu ihrer gewaltigen Größe wegen als einmalige bezeichnet werden. Ich rede hier nicht von Jesus Christus unserem Erlöser, der als Gottmensch alles Sterbliche himmelhoch überragt und durch keinen anderen, heiße er wie er wolle, im deutschen Volke ersetzt werden kann, weil er allein und ausschließlich die erlösende und erhaltende Wahrheit für alle Zeiten ist. Wir denken vielmehr an einzelne große Päpste und Kaiser, an einzelne Könige und Staatsmänner, an einzelne Dichter und Künstler wie Goethe und Dante Alighieri, wie Michelangelo und Beethoven, oder an einzelne Männer der Wissenschaft, wie Aristoteles, Augustinus und Thomas von Aquin, von den großen Entdeckern und Erfindern ganz zu schweigen. Abgesehen davon fragen wir, indem wir uns im Kreise der noch Lebenden umsehen: Wo bleibt der volle Ersatz für die arbeitsamen, wackeren Väter, die im Kriege gefallen sind und ihre angetrauten Gattinnen als alleinstehende Witwen und ihre unmündigen Kinder als Waisen zurückerlassen? Wo bleibt der volle Ersatz für jene zahllosen jungen Kriegsmänner, an denen andere junge Menschen mit der restlosen Liebe ihrer Seele hoffnungsfreudig hingen? Man sagt: Kein Mensch sei unersetzlich. Gewiß! Aber das gilt eben wie ein Gesetz, zu dessen Eigenart es gehört, daß es Ausnahmen zuläßt.

Man möge uns also zur Zeit mit der Behauptung, es sei bereits ein Ersatz für die Gefallenen auf dem Felde der Ehre im deutschen Volke vorhanden, aus Taktgefühl und Lebenskenntnis verschonen, denn sie verletzt mehr, als daß sie erklärt und beruhigt, sie unterschätzt den hohen Wert des persönlichen Einzellebens und erweist sich, im rechten Lichte gesehen, auch inhaltlich als unrichtig.

Man hält mir in diesem Zusammenhang vielleicht auch, um die leichtere Verschmerzungen des Männerausfalls im gegenwärtigen Krieg zu bewirken, die andere Behauptung entgegen, daß der Menschenverlust an den Fronten eine

Art Ausgleich im Rückgang an Menschenopfern durch die ansteckenden Krankheiten finde. Es kann nun kaum bestritten werden, daß viele Seuchen — wir können leider nicht sagen, alle! — tatsächlich durch die Fortschritte der Wissenschaft an mörderischer Kraft verloren haben. Es trifft andererseits auch erfahrungsgemäß zu, daß die außergewöhnlich männermordenden Kriege mit einer gewissen Gesetzmäßigkeit sich mehrten. Aber ebenso steht, leider unbestreitbar, fest, daß der Krieg selber wieder ein überaus fruchtbares Feld für ansteckende Krankheiten bildet. Recht gesehen, lassen sich überhaupt Krieg und Seuche gegen einander sehr leicht und deutlich abwägen und abgrenzen, da wesentliche Unterschiede sofort in die Augen springen. Einmal schon dadurch, daß die Seuche als ein Schicksal auftritt, das vom Menschenwillen kaum jemals abhängt, während der Krieg durch den Willen des Menschen entfesselt wird und — sofern er nicht dem Gesetze der Gerechtigkeit entspricht — auf den Kriegsschuldigen ein fürchterliches „Wehe“ legt, das fast alle anderen „Wehe“ überschreit. Sodann schleppt die Seuche den Menschen als eine entkräftigte, wehrlose Beute ins Grab, in dessen sich der Krieger dem Tod in Gesundheit und Kraft, nur gezwungen durch die vaterländische Pflicht, die Ehre und Notwehr überliefert. Die Opfer der Seuchen können auch deswegen nicht wie die des Krieges als Helden bezeichnet werden, weil sie für keine heilige große Sache ihr Leben in Begeisterung, Gehorsam und Treue aufs Spiel setzen, wie die sich opfernden 300 Spartaner, die am Paß der Thermopylen als Torhüter der Freiheit fielen, „wie das Gesetz es befahl“. Das wesentlich Heldenhafte kommt bei den Seuchen nur für jene in Betracht, die sich freiwillig der Pflege, etwa der Pestkranken, widmen und so der Gefahr der Ansteckung und dem Tod aus selbstloser Nächstenliebe ins Auge schauen. Diesen sind jene Wehrmachtangehörigen gleichzustellen, die nicht vor dem Feinde ihr Leben lassen, sondern es durch eine Krankheit hinter der

Front oder in der Heimat verlieren müssen. Tatsächlich sind auch sie als Heldenopfer des Krieges zu bewerten, sofern ihr Tod in ursächlichem Zusammenhang mit dem Völkerringen steht, obgleich er nicht durch ein unmittelbares Werkzeug des Krieges erfolgt. Sie haben zu ihrem Trost das eine vor den anderen voraus, daß sie auf einem der wohlgepflegten heimatischen Gottesacker friedlich bestattet werden, in einem Grab, von einem christlichen Denkmal dauernd überhöht, mit Immergrün oder blühenden Blumen von liebender Hand geschmückt und von den Angehörigen von Zeit zu Zeit in andächtiger Trauer aufgesucht. Demgegenüber sind die geheiligten Soldatengräber an der Front vielleicht morgen schon von den Granaten und Bomben aufgewühlt oder in der afrikanischen Wüste vom Sandsturm in hügeliger Tiefe zugeweht oder im Osten vom meterhohen Schnee wie von einem Marmorblock zerdrückt. Oder es prangt auf der letzten Ruhestätte unserer heldenhaften Krieger überhaupt kein Name und kein Kreuz, kein Schwert und kein Helm, denn sie ist der geheimnisvoll dunkle Meeresgrund.

Ich könnte endlich noch, um unsere strenge Verpflichtung den Kriegshelden gegenüber erschöpfend zu begründen, wenigstens mit behutsamen Worten und zaghaft daran erinnern, wie entsetzlich oft der Heldentod unserer tapferen Soldaten ist. Die modernen Kriegswaffen sind eben unvergleichlich grausamere Werkzeuge als jene der Vergangenheit. Sie mähen ganze Gruppen in flüchtigen Augenblicken nieder, sie durchlöchern, sie verstümmeln und zerreißen, so daß nur Spuren von Nesten übrig bleiben, sie entstellen, daß das menschliche Auge voll Entsetzen sich abwendet und nur durch die dankbare Verehrung und pflichttreue Liebe an dauernde Blicke sich gewöhnt. Die französische Ausrede: „C'est la guerre!“ „Das ist halt der Krieg“, ändert an dieser Tatsache nichts, sie beweist uns vielmehr, daß der Krieg eines der größten Rätsel ist, unumgänglich, aber nur von einer Urschuld her für den Menschen mit

richtiger Lebensbewertung und christlichem Mitleid verständlich!

Doch reden wir nicht weiter davon. Unsere Helden haben ja ausgestritten und ausgelitten. Der Friede des Todes liegt wie eine heilige Sonntagsstille über ihnen und die Winde und Wolken bringen ihnen einen heimatlichen Gruß, etwa das winzige Stäubchen einer nächtlich von den alten Eltern oder der treuen Gattin oder den verwaisten Kindern geweinten Träne, oder, was das Allerwichtigste nach christlicher Auffassung ist: das fürbittende Gebet mit einigen Tröpflein Weihwasser, durch eine liebende, zitternde Hand in die Himmelsrichtung gesprengt, in der die Liebe das Grab des toten Helden vermutet. Überhaupt: Nicht niederschmettern möchte ich euch mit meinen Schilderungen und Vergleichen, sondern an die gefallenen Krieger mit dem Schmerz meines eigenen Herzens erinnern, der mir viel wertvoller zu sein scheint als viele Worte und blumige Kränze und die trauernden Hinterbliebenen aufrichten.

Damit komme ich zum Trost, den wir gerade am heutigen Tage brauchen, aber auch zur besonderen Ehrung, die wir unseren gefallenen Kriegern schulden. Laßt mich zuerst von ihrem Ruhm mit eindringlichen Worten sprechen. Sie starben für unser deutsches Vaterland. Also für etwas überaus Herrliches und ganz Großes, wenn es auch nicht das Allerhöchste und Allerletzte auf der Stufenleiter der Werte ist, die ein an Gott glaubender Mensch besteigt. Schon die alten Römer dichteten das anspornende, schöne Wort: „Dulce et decorum est pro patria mori“, „süß und voll Ehren ist es, für das Vaterland zu sterben“. Daran hat auch das Christentum nichts geändert, so leidenschaftlich seine Gegner es auch behaupten. Sie beleidigen damit nicht nur uns, sie beleidigen auch die gefallenen christlichen Helden, die unbestreitbar die Mehrzahl der Kriegsoffer an sämtlichen Fronten bilden. Es sind darunter manche Priester und Ordensleute, zahlreiche Studierende der Theologie und Tausende und Abertausende, deren charaktervolles Christentum

aus ihren herrlichen Feldpostbriefen leuchtet. Und es waren keine Feiglinge und Drückeberger, sondern Männer mit tapferem Mut und sehr häufig mit den höchsten Auszeichnungen des Krieges bis hinauf zum Ritterkreuz geschmückt. Doch stellen wir diese statistische Erwägung für eine geeignetere Zeit zurück, um hier daran zu gemahnen, daß unsere Helden des guten Glaubens waren, ihr Leben einzusetzen und zu sterben für eine bessere deutsche Zukunft, für eine neue und gerechtere Völkerordnung und für einen möglichst dauernden Frieden in der Welt und im eigenen weltanschaulich leider so zerrissenen deutschen Volk. Sie brachten damit ein wirkliches Opfer dar, ein Opfer für alle anderen. Sie wollten Grundsteine werden, die man in die Tiefe der Erde versenkt, damit daraus ein neuer, herrlicher Bau in rascher Verwirklichung erwachse. Sie wollten Blutspender sein, auf daß das an Altersschwäche und anderen Übeln erkrankte Volk wieder jugendlich gesunde und aufblühe. Sie wollten in einem neuen Kreuzzug mit dem Feldgeschrei: „Gott will es“, den Bolschewismus niederringen, wie es vor wenigen Tagen der spanische Befreier Franco in einer Rede zu Sevilla mit christlicher Zielsetzung rühmte. Für Europa starben sie, um die drohende rote Flut abzuwehren und einen Schutzwall zu bilden für die ganze westliche Welt. Dabei wußten unsere Helden auch genau, daß der Bolschewismus, wenn auch militärisch endgültig geschlagen, damit noch keineswegs als erledigt gelten kann. Denn er ist nicht bloß ein politisches und soziales Machtgebilde, sondern vor allem ein satanisch weltanschauliches System und wird als solches nur ausgerottet durch die entgegengesetzte Weltanschauung, die sich im Christentum verkörpert. Die Zukunft wird diesen wahrhaftigen Satz in seiner Unwiderleglichkeit erhärten. Es ist darum auch für einen denkenden deutschen Menschen unbegreiflich, daß man gerade jetzt sich anschießt, das Christentum zu schwächen und zu unterdrücken. Damit hebt man ja wesentlich wieder auf, was man im Krieg an sieghafter Übermacht gewann.

Ja, Gottlob! Unsere toten Helden starben als Sieger. Nur selten in der ganzen Weltgeschichte waren Armeen so sieggewohnt und ruhmgekrönt, wie jene, in deren Reihe sie bis zur triumphierenden Fahnenhissung auf stürmisch eroberten Gebieten kämpften und fielen.

In der seligen Hoffnung endlich gingen sie heim, die Christus, der Welterlöser, durch sein Wort und seinen Tod uns und allen Menschen hinterließ. Mag es solche in wachsender Anzahl geben, die in ihrer entgeistigten Erdbundenheit, den Bolschewisten gleich, vermeinen, mit dem Tod sei alles aus. Die christlichen gefallenen Helden urteilten und empfanden anders. Sie wußten, daß sie keine Tiere seien, deren Leben mit dem Tode in seiner Ganzheit aufhört, sondern Menschen mit Verstand und freiem Willen. Sie wußten, daß ein Unsterbliches in ihnen wohne, das den leiblichen Tod übersteht. Sie wußten, daß es über der irdischen Heimat eine ewige Heimat gibt bei Gott, dem schöpferischen Urgeist, der den Odem seines Lebens dem Leib aus Erde einhauchte und, nach des Heilandes Wort, „kein Gott der Toten, sondern der Lebendigen“ ist (Matth. 22, 31). Sie wußten, daß sich im Leben des Menschen das höchste Glück nicht darin restlos verwirklicht, wenn man sagen darf: „Du hast deine Pflicht erfüllt“. Dieses Hochgefühl allein ging den wenigsten von ihnen, als sie im Tode niedersanken, als höchster Lebenswert auf, und wenn es sie beglückte, dann nur als Vorbereitung und Vorstufe der ewigen Seligkeit, die im Vereinigtsein mit Gott, unserem Ursprung und Endziel liegt. Bei ihm leben sie also nun, und erfreuen sich jenes Lohnes, der den opferwilligen und für andere sich weihenden Menschen in gerechter Vergeltung gebührt. Und unsere toten Helden weilen nicht etwa bloß in sternenfernen Welten, denn ihre Seelen kennen die räumliche Trennung nicht mehr. Sie nehmen an unseren Schicksalen teil, sie danken uns für ihre Gebete, die wir für sie tagtäglich Gott in christlicher Verbundenheit widmen. Und sie tragen ihre eigenen Gebete vor den Thron des gemeinsamen gött-

lichen Vaters, damit er seinen heilenden und helfenden Trost ihren Hinterbliebenen in gerütteltem Maße schenke, jenen unvergleichlich starken Trost, der auf den Glauben an ein inniges, unaufhörliches Einssein mit dem Heimgegangenen und auf die verbürgte frohe Hoffnung eines Wiedersehens in einem endlosen Dasein sich gründet. Dieser Trost ist keineswegs bloß, wie unsere Ungläubigen wiederum behaupten, ein schwärmerisches und gedankenloses Träumen, oder ein leeres und unerfüllbares Sichsehnen, oder gar eine Täuschung durch priesterlichen Betrug. Nein! Dieser Trost klingt wie ein himmlisch hallendes Echo jenes wahrhaft göttlichen Wortes durch alle Zeiten und Welten, das Christus, der Erlöser, am Grabe ihres Bruders Lazarus zu der weinenden Martha sprach: „Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er schon gestorben ist“ (Joh. 11, 25). Das ist ein herzkärkender Trost, im Vergleich zu dem alles andere, was der Unglaube vorträgt, nur eine zeitweilige Betäubung ist und ein vertönendes Gerede.

So vermischt sich unsere schmerzliche Trauer am heutigen Tag mit dem beruhigenden, ja beglückenden Wissen, daß unsere Helden weiterleben, und daß uns alle die gemeinsame große Heimat jenseits der Vergänglichkeit und der Verwesung erwartet. Vorausgesetzt allerdings,

daß auch wir unsere vaterländischen Pflichten in christlichem Eifer erfüllen;

daß auch wir unseren Schmerz und unsere Zukunftsorgen gottergeben und damit tapfer niederringen;

daß auch wir uns als vollwertige und vorbildliche christliche Bekenner durch unser Reden und unser Leben bewähren;

daß auch wir furchtlos und treu bis zum Martyrertod, wenn der Feind es so will, bei der Fahne Christi ausharren;

daß auch wir mit Charaktergröße uns verwahren und wehren, wenn die ungläubige Gegenwart den Glauben an ein Jenseits und an ein Fortleben unserer Helden nach dem

Tode durch Reden und Schriften antastet und die christgläubigen Hinterbliebenen sogar mit zudringlichen Briefen voll Gehässigkeit verwirrt und verletzt;

daß auch wir die Kinder der gefallenen Helden im allein wahren Christentum und in sittlicher Unverdorbenheit erziehen, wie sie es christlich letztwillig verfügten.

Dann werden auch wir ruhmwürdige Helden sein und sterbend einmal siegen und das unvergleichliche Ritterkreuz des ewigen Lebens erlangen.

Es segne euch der allmächtige Gott,
der † Vater, der † Sohn und der
† Heilige Geist. Amen.

Freiburg i. Br., den 2. März 1942.

† Conrad,

Erzbischof.

*

Vorstehendes Hirtenwort des Hochwürdigsten Herrn Erzbischofs ist am Sonntag, den 15. März 1942 (Heldengedenktag) in allen Pfarr- und Kuratienkirchen von der Kanzel zu verlesen.

Freiburg i. Br., den 3. März 1942.

Erzbischöfliches Ordinariat.

Nr. 27

Trination an Sonn- und Feiertagen.

Die Sacra Congregatio S. Concilii hat durch Reskript vom 29. Dezember 1941 das unterm 8. November 1939 erneut auf fünf Jahre gewährte Indult, im Falle der Trination für eine dieser hl. Messen ein Manualstipendium zur Förderung der Priesterberufe annehmen zu dürfen, für die Dauer des Krieges auch auf den Fall der gewährten Ermächtigung zur Trination ausgedehnt und zugleich gestattet, daß nach Ermessen des Ordinarius auch andere wohlthätige Aufgaben damit wahrgenommen werden können.

Die Stipendien sind wie bisher an die Erzb. Kollektur mit dem Vermerk „Trinationsmessen“ einzusenden.

Freiburg i. Br., den 13. Februar 1942.

Erzbischöfliches Ordinariat.

Nr. 28

Gebetsmeinungen.

Für den Monat März 1942:

Empfehlung der katholischen Häuser und Heime in der Erzdiözese dem Schutze des hl. Josef.

Für den Monat April 1942:

Gnadenvoller Empfang der hl. Ostertommunion in der Heimat und an den Fronten.

Freiburg i. Br., den 23. Februar 1942.

Erzbischöfliches Ordinariat.

Nr. 29

Fastenopferwoche

vom 15. bis 22. März 1942.

In der hl. Fastenzeit haben die Christen zu allen Zeiten unter Anleitung der Kirche Werke der Buße und Abtötung, aber auch Werke der leiblichen und geistigen Barmherzigkeit mit besonderem Eifer geübt. Jetzt im dritten Kriegsjahr drängt uns die Not unserer Mitmenschen und die Sorge für unsere Soldaten zu besonderer Hilfsbereitschaft.

Darum soll die Fastenopferwoche auch dieses Jahr wieder in allen Pfarreien durchgeführt werden und zwar in der Zeit vom 15. bis 22. März ds. Js. Die Gläubigen sollen mit Nachdruck ermuntert werden, in dieser Woche freiwillig aus Liebe zum gekreuzigten Heiland auf manche erlaubte Genüsse zu verzichten und das Ersparte dann am Schluß dieser Woche bei der Kirchenkollekte am Sonntag, den 22. März, die in allen Pfarr- und Kuratienkirchen durchzuführen ist, zur Unterstützung der Armen und Notleidenden zu opfern.

Insbesondere möge es sich die Jugend angelegen sein lassen, ihre opferwillige Treue und Einsatzbereitschaft für Christus unter Beweis zu stellen. Bölliger Verzicht auf Alkohol und Nikotingenuß wird der Jugend empfohlen. Kraftvoll geübte Selbstüberwindung sichert ihr mit Gottes Gnade die Freiheit gegen Versklavung an gefährliche Genüsse und Leidenschaften, denen manche Jugendliche zum Verderb für Leib und Seele erliegen.

Die Erträgnisse der Fastenopferwoche sollen verwendet werden:

1. Zur Vinderung von besonderen Notfällen, die jetzt im Krieg häufig auftreten.
2. Zur Förderung der caritativen Kinderfürsorge.
3. Zur Unterstützung notleidender Schwesternstationen.
4. Zur seelsorgerlichen Betreuung der Männer und Jungmänner bei der Wehrmacht.

Das Ergebnis der Fastenopferwoche ist alsbald an die Erzb. Kollektur in Freiburg i. Br., Postsch.-Konto 2379 Amt Karlsruhe, einzusenden.

Freiburg i. Br., den 16. Februar 1942.

Erzbischöfliches Ordinariat.

Nr. 30

Abnahme der Bronzeglocken im Reich.

Wir nehmen Bezug auf unseren Erlaß Amtsblatt 1941, Nr. 31, S. 480 ff., sowie auf unseren Rund-erlaß an die Dekanate Nr. 825 vom 20. 1. 42 und teilen aus einem neuesten Erlaß des Beauftragten für den Vierjahresplan — Ministerialblatt des Reichs- und Preussischen Ministeriums des Innern, Berlin 4. Februar 1942 — folgendes mit:

a) In Abänderung von Ziffer 1 der Richtlinien vom 7. 11. 41 verbleibt jeder Kirchengemeinde und jeder Filialkirchengemeinde nur die kleinste vorhandene Glocke. Eine Unterscheidung nach A-, B- oder C-Glocken findet bei der Abnahme daher nicht mehr statt. Soweit auf Grund der bisherigen Regelung in Kirchengemeinden eine C-Glocke an Stelle einer kleineren A- oder B-Glocke verblieben ist und die kleineren Glocken bereits ausgebaut sind, kann es hierbei verbleiben, falls die Rückführung der kleinsten Glocke besondere Schwierigkeiten verursachen würde.

Ziffer 2 der genannten Richtlinien — D-Glocken betreffend — ist in dem neuen Erlaß nicht abgeändert worden.

b) Glocken mit einem Stückgewicht bis zu 25 kg unterliegen der Beschlagnahme, sofern sie nicht als kleinste Glocke verbleiben. Glocken mit einem Stückgewicht von weniger als 10 kg sind von der Beschlagnahme ausgenommen.

c) Nachmals wird in dem Erlaß betont, daß die Abnahme der Glocken nach Möglichkeit ohne Zerstörung und Beschädigung im Glockenstuhl durchzuführen ist. Nur bei schwierigem oder kostspieligem Ausbau darf auf Anweisung der zuständigen Leitstelle die Zerlegung der Glocken auf dem Turm erfolgen. Für A- und B-Glocken ist für Baden die zuständige Leitstelle der Landeshandwerkmeister in Karlsruhe, Geschäftsstelle: Friedrichplatz 4, Fernsprecher 2014, für Hohenzollern die Handwerkskammer in Sigmaringen und für Glocken der Klasse C der Reichskonservator, Berlin W 8, Unter den Linden 2.

d) Die Denkmalspfleger und Landeskonservatoren sind berechtigt, von den abzunehmenden Glocken Aufnahmen, Abbildungen oder Abdrucke herzustellen. Die mit der Abnahme und dem Abtransport beauftragten Stellen haben diese Arbeit zu ermöglichen. —

Bauschäden, die bei Ausmontierung der Glocken entstehen, sind, umgehend dem zuständigen Landrat zu melden; eine Abschrift des Berichtes über größere Schäden ist dem Erzb. Oberstiftungsrat vorzulegen.

Freiburg i. Br., den 11. Februar 1942.

Erzbischöfliches Ordinariat.

Päpstliche Auszeichnung.

Seine Heiligkeit Papst Pius XII. haben mit Urkunde vom 28. August 1941 den Erzb. Geistl. Rat, Stadtpfarrer a. D. August Ruf in Singen (Hohentwiel) zum Päpstlichen Geheimkammerer ernannt.

Ernennung.

Der Hochwürdigste Herr Erzbischof hat mit Urkunde vom 13. Februar 1942 den Pfarrer Konrad Kaltenbach in Nassen zum Erzbischöflichen Geistlichen Rat ad honorem ernannt.

Verzicht.

Der Hochwürdigste Herr Erzbischof hat den Verzicht des Pfarrers Emil Trentle, Erzb. Geistl. Rat, auf die Pfarrei Reichenau-Oberzell mit Wirkung vom 15. April 1942 cum reservatione pensionis angenommen.

Publicatio beneficiorum conferendorum.

Bretzingen, decanatus Walldürn.

Reichenau-Oberzell, decanatus Konstanz.

Tiengen, decanatus Klettgau.

Collatio libera. Petitiones intra 14 dies proponantur.

Wolfach, decanatus Kinzigtal.

Patronus Princeps de Fuerstenberg. Petitiones intra 14 dies ad cameram aulicam Principis in urbe Donaueschingen dirigendae sunt.

Sterbfall.

28. Febr.: Schwehr Ernst, Pfarrer in Bombach.

R. i. p.